

A high-contrast, black and white photograph of a marble bust of the philosopher Socrates. The bust is shown from the chest up, with Socrates' characteristic wild, curly hair and a full, curly beard. His eyes are wide and staring, and his mouth is slightly open, giving him a dramatic and intense expression. The lighting is dramatic, highlighting the textures of the marble and the contours of his face against a dark background.

**DIE
VERTEIDIGUNGS-
UND DIE
ABSCHIEDSREDE
DES
SOKRATES**

WEITERE AFP-INFORMATIONSHEFTE:

Sammelband: 10 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Dr. Rose Eller: VOM SINNGEHALT DES MÄRCHENS

Elena Sanz-Orrio: BASKENLAND UND FREIHEIT

Dr. Rose Eller: 800 JAHRE STEIERMARK

Hermann Lehmann: AUSLÄNDERSTOP

Dr. Rose Eller: DIE SCHLACHT AM KAHLENBERG 1683

Sammelband: 20 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Wolfgang Strauss: IST EIN ZWEITER 17. JUNI MÖGLICH?

DDR. Thor v. Waldstein: DER KRANKE MANN AM RHEIN

Konrad Windisch: REVOLUTION DER SATTEN

Alain de Benoist: DIE DEUTSCHE FRAGE AUS FRANZÖSISCHER SICHT

Herminio Redondo: RÜCKBLICK IN DIE ZUKUNFT

Sammelband: 25 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Brigitte Wehner: EMANZIPATION – DIE BEFREIUNG DER FRAU VON SICH SELBST

**DDR. Thor v. Waldstein: DER DEUTSCHE GEIST UND DAS ELENDE DES
KAPITALISMUS**

Abg. Ilse Hans: KRITISCHE FRAGEN ZUM UMWELTSCHUTZ

Konrad Windisch: METTERNICHS ERBEN

Kristi Karelsohn: ESTLAND – EIN VOLK KEHRT ZURÜCK

Sammelband: 30 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Peter Rosegger: STEIRISCHE GEBIRGSBAUERNHÄUSER

Herminio Redondo: DIE DRITTE REPUBLIK

Autorengemeinschaft: VOM ROTEN UND VOM GRÜNEN TERROR

Konrad Windisch: DIE HETZE GEGEN FREIE KÜNSTLER

DI Mag. Min.-Rat Günther Rehak: WANDLUNGEN DES ANTIFASCHISMUS

Walther Groß: WAHRHEIT SCHAFFT FRIEDEN

Konrad Windisch: NATIONAL 2000

Urbain Decat: SOZIALISMUS UND NATION

Richard Melisch: KRISENGEBIET NAHOST – Rückblick und Ausblick

LICHT WIRD WIEDER WERDEN. Der Prozeß gegen Konrad Windisch

Dr. Herbert Fritz: WAS GEHEN UNS DIE KURDEN AN?

Horst Mück: DIE TSCHECHOSLOWAKEI 1939-1945

Anton Wildgans: REDE ÜBER ÖSTERREICH

**ÖSTERREICHS DEUTSCHES BEKENNTNIS, von der Babenbergerzeit bis
zur Gegenwart**

Dr. Herbert Schaller: DIE STRAFRECHTLICHE SEITE DES HOLOCAUST-PROBLEMS

Dr. Johann Janiczek: LIEDER UND LEBEN DES HANS BAUMANN

**DDR. Thor v. Waldstein: DIE ZEHN TODSÜNDEN DES REAL EXISTIERENDEN
LIBERALISMUS**

Dr. Johann Janiczek: DR. FRITZ STÜBER – POET UND POLITIKER 1903 – 1978

Richard Melisch: ARABER UND ISLAM – FREUND ODER FEIND?

**Dr. Johann Janiczek: Hoffmann v. Fallersleben – EIN DEUTSCHER DICHTER UND
REVOLUTIONÄR**

Gerhart Schwab: EINWANDERUNG ALS PROGRAMM ?

**WER ABER
VON UNS BEIDEN
DEM BESSEREN GESCHICK
ENTGEGENGEHT,
WEISS NIEMAND,
ALS NUR
DER GOTT.**

EIN WORT ZUVOR

Der große Schüler des Sokrates, Platon, schrieb die Verteidigungsreden des Sokrates 399 v. d. Ztr. nieder. Sokrates war angeklagt worden, die demokratische Ordnung durch die Verbreitung staatsgefährdender, jugendverführender Lehren zu stören. Er war in den Fragen von Recht, Macht und Wahrheit in Konflikt mit dem Mittelmaß der herrschenden Gesellschaft gekommen und mußte diesen Konflikt mit dem Todesurteil und dem Schierlingsbecher büßen.

Diese Problemstellung und die aus ihr resultierenden Reden des Sokrates vor dem Rat der Stadt Athen sind nicht nur historische Fakten, sondern – so scheint es mir – von ewig gleicher menschlicher Gültigkeit und gerade heute von brennender Aktualität.

Es geht um das Recht des Einzelnen, das, was er für recht und wahr befunden hat, gegenüber jeder Instanz zu behaupten. Nur eines ist böse und schändlich: Unrecht tun. Und um dem Gesetz der Wahrheit zu folgen, darf nichts gefürchtet werden. Nur eines: Schande.

Wie eine Weissagung in alle Zukunft hinaus klingt sein Wort: „Man kann Menschen nicht durch Tötung mundtot machen“.

Es gibt viele – nur in unwesentlichen Dingen – abweichende Fassungen dieser Rede. Eine der großartigsten Interpretationen gestaltete der große deutsche Schauspieler Werner Krauß 1955 auf Schallplatte.

Werner Krauß begann 1908 mit seinem ersten Engagement (geboren 23. Juni 1884 bei Coburg). 1913 schlug er die Sicherheit eines Fünfjahresvertrags am Dresdner Hoftheater aus und ging nach Berlin. Die Jahre des Ersten Weltkriegs brachten ihm die ersten großen Rollen und Filmverträge.

1928 wurde er Mitglied des Burgtheaters (damals eine große Ehre und Auszeichnung) und erreichte einen einzigartigen Gipfel. Anlässlich seines 25jährigen Bühnen Jubiläums 1938 fand eine Werner-Krauß-Woche statt.

Warum das im einzelnen erwähnt wird? Weil es im geistigen Zusammenhang mit den Forderungen des Sokrates vor zweitausend Jahren steht.

Nach dem deutschen Zusammenbruch 1945 erhielt Werner Krauß Auftrittsverbot (besonders wegen seiner Mitwirkung an dem Film „Jud Süß“), 1948 wurde er „entlastet“, nicht zuletzt durch das Zeugnis vieler Kollegen von Bühne und Film.

An der Wiener Burg und am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg erwies der weißhaarige geniale Mime unverändert die Besessenheit seiner Ausdruckskunst. Er erhielt den Ifflandring und – fast grotesker Weise – das Bundesverdienstkreuz.

Im Herbst 1958 stand er zum letzten Mal auf der Bühne des Wiener Burgtheaters als König Lear. Am Dienstag, den 20. Oktober 1959 (also vor 50 Jahren) starb er.

Und er hatte einen letzten Wunsch – und jetzt werden Sie verstehen, warum ich gerade diesen großen Mann so ausführlich im Zusammenhang mit den Sokrates-Reden erwähne:

„Ich will im Wiener Krematorium eingeäschert werden. Keiner soll reden, kein Minister, kein Bürgermeister, kein Direktor, kein Schauspieler. Der Sarg soll dastehen, eine Flöte soll spielen und bei der zweiten Strophe soll der Sarg langsam verschwinden. Und keiner soll eine Rede halten, damit er nicht in Versuchung kommt, zu lügen.“

Wir widmen dieses Heft allen jenen, die wegen ihrer gewaltfrei geäußerten Überzeugung in Gefängnissen sitzen und allen politisch Verfolgten. In Respekt und Dankbarkeit.

Vielleicht liest die Worte des Sokrates auch ein politischer Richter, Staatsanwalt, Gesinnungsterrorist oder ein verantwortlicher Politiker von heute.

Konrad Windisch

ALLE ZUSCHRIFTEN ERBITTEN WIR AN: A-1171 WIEN, POSTFACH 543

KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN – Herausgeber: AFP – Medieninhaber: Ingrid Kraßnig. – Schriftleitung: Herminio Redondo. Alle: 9020 Klagenfurt, Berth. Schwarzstraße 33. – Die **KOMMENTARE** sind kein Geschäftsunternehmen, sondern ein Beitrag zur freien Meinungsbildung. Sie stehen keiner Systempartei nahe und sind froh darüber. Sie erhalten daher auch keinen Cent irgendwelcher Unterstützung und haben auch noch nie darum gebeten. So vertreten sie daher auch keine fremde, sondern nur ihre eigene Meinung und die ihrer Leser. Die **KOMMENTARE** kämpfen für die Verwirklichung der Demokratie und sind daher systemkritisch. – Die **KOMMENTARE** erscheinen mindestens zwölfmal im Jahr. Bezugspreis für ein Jahr inkl. Porto € 14.-- - Postscheckkonto Ingrid Kraßnig 75.505.994. – Höhere Gewalt entbindet von Lieferpflicht. – Lieferungen in andere Staaten werden von Wien aus erledigt. Jahresbezugspreis Ausland € 20.— - Für die Überweisung aus dem Ausland vermerken Sie bitte folgende Nummern:

BIC : OPSKATWW, IBAN : AT666000000075505994

Besuchen Sie uns im Internet: www.afp-kommentare.at

ALLE ZUSCHRIFTEN ERBITTEN WIR AN: A-1171 WIEN, POSTFACH 543

DIE VERTEIDIGUNGSREDE DES SOKRATES BEI SEINEM PROZESS

Welchen Eindruck auf euch, ihr Männer von Athen meine Ankläger gemacht haben, weiß ich nicht. Ich gestehe, daß ich beinahe an mir selbst irre geworden wäre, so überzeugend sprachen sie. Und doch haben sie, wenn ich so sagen darf, kein wahres Wort vorgebracht. Am meisten habe ich mich über eine von ihren vielen Lügen wundern müssen, über die Stellen nämlich, da sie euch vor mir warnten, als vor einem äußerst gewandten Redner, denn daß sie sich nicht schämten, sogleich von mir durch die Tat widerlegt zu werden, wenn ich mich nämlich jetzt keineswegs als äußerst gewandter Redner zeige, das scheint mir am unverschämtesten von ihnen zu sein.

Es sei denn, sie müßten als einen überaus geschickten Redner den bezeichnen, der die Wahrheit sagt. Die sollt ihr von mir hören, die reine Wahrheit. Denn ich vertraue auf die Gerechtigkeit dessen, was ich zu sagen habe.

Heute, zum ersten Male, stehe ich vor Gericht, über 70 Jahre alt, und ich bin nun genötigt, ihr Männer von Athen, mich gegen Verleumdungen und Anklagen und Ankläger zu verteidigen, gegen die unwahre Anklage, es sei da ein gewisser Sokrates, ein weiser Mann, der die himmlischen und unterirdischen Erscheinungen allesamt studiert habe, und die schwächere Sache zur stärkeren mache. Und, wer sich mit solchen Studien abgebe, glaube auch nicht an Götter. So lautet etwa die Anklage. Sie ist schlimm genug. Aber noch mehr fürchte ich die Verleumder, die sich schon seit Jahren gegen mich erhoben habe. Gegen die ich nun wie mit Schatten kämpfen muß, weil man ihre Namen nicht kennt und anführen kann, es sei denn, daß sich ein Lustspieldichter unter ihnen befindet.

Ihr habt ja alle das Stück des Aristophanes gesehen, wo ein Sokrates sich herumtreibt, der allen möglichen Unsinn schwatzt und behauptet, er wandle in der Luft, wovon ich weder viel noch wenig verstehe. Das sage ich nicht, um eine solche Wissenschaft herabzusetzen, wofern wirklich jemand davon etwas versteht, sondern nur, weil ich eben, diese Wissenschaft nicht besitze. Ich kann nicht fliegen. Ich wär sehr stolz, wenn ich es verstünde. Aber ich verstehe es eben nicht, ihr Männer von Athen.

Nun könnte jemand sagen, Sokrates, worin besteht denn eigentlich deine Beschäftigung? Woher kommen diese ganzen Verleumdungen und Anklagen? Denn, wenn du nicht im Vergleich mit allen anderen Menschen etwas ganz absonderliches treiben würdest, so wäre gewiß über dich kein solches Gerede, kein solcher Ruf entstanden. Sage uns also, was es ist, damit wir nicht ohne Sachkenntnis über dich urteilen.

So hört also: Einigen von euch wird es freilich so vorkommen, als ob ich Spaß mache, aber ihr sollt wissen, daß ich euch die reine Wahrheit sagen werde. Ich habe nämlich meinen schlimmen Ruf durch nichts anderes erlangt, als durch eine Art von Weisheit. Männer von Athen, macht mir keinen Lärm, auch nicht, wenn ich mich zu überheben scheine, denn was ich sagen will, sind nicht meine Worte, sondern ich werde sie euch auf eine glaubwürdige Aussage zurückführen. Ich will euch nämlich darüber, ob meine Weisheit wirklich existiert, und welcher Art sie ist, als Zeugen einen Gott anführen, den delphischen Apollon.

Ihr kennt doch noch den Chairephon. Er war mein Freund von Jugend auf und war Parteigenosse von euch Demokraten und ist mit euch vertrieben worden und mit euch wieder heimgekommen. Und ihr wißt ja, wie Chairephon war, ungestüm in allem, was er angriff. So kam er auch einmal nach Delphi, und war so verwegen, an das Orakel folgende Frage zu stellen, und – wie gesagt, keinen Tumult ihr Männer - Chairephon fragte also, ob jemand weiser sei als ich. Und die Pythia gab die Antwort, niemand sei weiser. Das kann euch sein hier anwesender Bruder bezeugen, da Chairephon selbst ja tot ist.

Als ich das hörte, kamen mir folgende Erwägungen. Was will der Gott wohl sagen, und was gibt er da für ein Rätsel auf. Denn ich bin mir doch bewußt, überhaupt nicht weise zu sein. Was meint er also, wenn er sagt, ich sei der Weiseste. Denn lügen wird er doch wohl nicht. Das wäre ja gegen seine Natur. Und lange Zeit war ich ungewiß, was er wohl meine – dann machte ich mich, ungern genug, daran, die Sache auf folgende Art zu untersuchen. Ich ging zu einem, der als weise galt, um hier, wenn irgendwo, das Orakel zu widerlegen und darzutun, dieser ist doch weiser als ich, du aber hast mich dafür erklärt.

Als ich diesen Mann nun beobachtete, der Name tut nichts zur Sache, es war ein Politiker, mit dem ich die Erfahrung machte, ihr Männer von Athen, wie ich also mit dem redete, bekam ich den Eindruck, daß dieser Mann zwar vielen anderen und besonders sich selbst weise vor-

kam, es aber nicht war. Und da suchte ich ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu sein, es aber nicht sei. Infolgedessen wurde ich ihm und vielen anderen, die dabei waren, verhaßt. Bei mir selbst aber dachte ich im Weggehen, weiser als dieser Mensch bin ich schon. Es scheint ja zwar keiner von uns beiden was rechtes und ordentliches zu wissen, aber er glaubt etwas zu wissen, und weiß doch nichts! Ich aber weiß zwar auch nichts, bilde es mir aber auch nicht ein. Mithin scheint es, als ob ich eben um dieses wenige weiser wäre, als er.

Da ging ich zu einem anderen, der für noch weiser galt, als jener, bekam aber genau den gleichen Eindruck. Und da wurde ich auch ihm und vielen anderen verhaßt. Darauf ging ich der Reihe nach weiter und machte die betrübende und gefährliche Wahrnehmung, daß ich unbeliebt wurde. Trotzdem schien es mir notwendig, den Spruch des Gottes über alles andere zu setzen. So mußte ich denn, um den Sinn des Orakels herauszubringen, zu jedem hingehen, der den Ruf hatte, etwas zu wissen und beim Hund, ihr Männer von Athen, denn ich muß vor euch die Wahrheit sagen, ich machte folgende Erfahrung. Den besonders berühmten Leuten schien, wenn ich sie der göttlichen Weisung zufolge prüfte, nichts weiter, als die Hauptsache zu fehlen. Andere aber, minder geachtete, taugten noch eher etwas. Ich muß euch ja wohl meine ganze Wanderung berichten, wie ich mich mit allerlei Mühen gequält habe, das Orakel zu widerlegen.

Nach den Politikern ging ich nämlich zu den Dichtern, den tragischen, dithyrambischen und den anderen, um mich da auf frischer Tat selber zu ertappen, daß ich weniger wisse, als sie. Ich nahm die Gedichte von ihnen vor und fragte sie darüber aus, denn ich wollte zugleich etwas von ihnen lernen, und ich muß mich schämen, euch die Wahrheit zu sagen, muß es aber dennoch aussprechen, mit einem Wort, alle, die dabei waren, konnten über die Werke der Dichter besser Auskunft geben, als sie selbst, und so merkte ich denn bald, daß die Dichter nicht infolge eines besonderen Wissens schaffen, sondern vermöge einer Art Naturanlage und in Begeisterung, wie die Wahrsager und Orakelsänger, denn auch die reden viel Schönes, wissen aber nichts von dem, was sie sagen. In einem ähnlichen Zustande befinden sich offenbar auch die Dichter. Und dann merkte ich, daß sie sich wegen ihrer Dichtkunst einbilden, auch in allen anderen Dingen die Weisesten zu sein, was sie aber nicht sind. Auch von ihnen ging ich also weiter in der Meinung, ich sei ihnen in demselben Sinne überlegen, wie den Politikern.

So kam ich endlich zu den Handwerkern. Denn, von mir selbst wußte ich, daß ich nichts verstehe, von diesen aber, daß sie sich auf viel Schönes verständen. Darin täuschte ich mich auch nicht, denn sie verstanden wirklich Dinge, die ich nicht verstand, und waren insofern weiser als ich. Aber auch die guten Handwerker, ihr Männer von Athen, hatten denselben Fehler an sich wie die Dichter, jeder Meister bildete sich ein, weil er sein Handwerk gut verstand, auch alles andere, selbst das Wichtigste gut zu verstehen und dieser Dünkel wog ihr wirkliches Wissen reichlich auf. Ich fragte mich daher, im Namen des Orakels, was ich wohl vorziehen sollte, so zu sein, wie ich bin, nicht weise, wie sie, nicht eingebildet wie sie, oder aber in beidem zu sein, wie sie. Und ich gab mir selbst und dem Orakel die Antwort, es ist für mich besser, so zu sein, wie ich bin.

Aus dieser Erforschung sind mir viele Feindschaften beschwerlicher und bedrückender Art entstanden. Und daher kommt mein ganzer schlechter Ruf. In Wahrheit aber dürfte die Sache so liegen, daß der Gott weise ist und mit seinem Orakel eben sagen will, daß die menschliche Weisheit wenig, oder gar nichts wert ist, und offenbar will er dies nicht von Sokrates aussagen, sondern hat sich meines Namens nur bedient, um mich als Beispiel anzuwenden. Wie wenn er sagen wollte: „Der von euch Menschen ist der Weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß er in Wahrheit nicht zur Weisheit taugt.“

Um dies, nach des Gottes Wunsch zu untersuchen und zu erforschen, geh ich auch jetzt noch umher, wo ich von einem der Bürger der Stadt oder einem Fremden vermute, er sei weise. Wenn es sich dann herausstellt, daß er es nicht ist, so trete ich für den Gott ein, und zeige dem Betreffenden, daß er nicht weise ist.

Das ist meine Beschäftigung, und bei dieser Tätigkeit habe ich weder Zeit für irgendeine bedeutende Leistung im Staatsleben, noch Muse für meine häuslichen Angelegenheiten gehabt, sondern ich lebe in Armut, weil ich dem Gott diene. Außerdem haben sich mir freiwillig junge Leute angeschlossen, Söhne reicher Familien, die viel freie Zeit haben, denen macht es Freude zuzuhören, wie ich die Menschen erforsche. Öfters ahmen sie mich auch ihrerseits nach, sie finden dann, glaub ich, selber auch zahllose Menschen, die sich einbilden, etwas zu wissen, in der Tat aber wenig, oder nichts wissen. Daher zürnen dann die Ausgefragten mir, anstatt sich selbst, und sagen, es läuft da ein gewisser Sokrates herum, ein ganz verruchter Mensch, der verdirbt die jungen Leute, und fragt sie dann jemand durch welches Tun oder

welche Lehre verdirbt er sie denn, so haben sie freilich nichts vorzubringen, denn sie wissen nichts, aber – um nicht verlegen zu erscheinen -, sagen sie das, was alle Gegner der Philosophie gleich bei der Hand haben, er lehrt sie die himmlischen und unterirdischen Erscheinungen und verleitet sie dazu, nicht an Götter zu glauben und die schwächere Sache zur stärkeren zu machen. Denn die Wahrheit mögen sie vermutlich nicht gern sagen. Daß sie als solche bloßgestellt wurden, die sich den Anschein des Wissens geben, in Wirklichkeit aber nichts wissen. Ehrgeizig und gereizt, auch stark an Zahl, wie sie sind, ziehen sie mit Eifer und überredenden Worten gegen mich los und haben euch schon lange mit ihren Verleumdungen die Ohren gefüllt.

Deswegen ist auch Meletos, Anytos und Lykon als Kläger gegen mich aufgetreten. Meletos erzürnt wegen der Dichter, Anytos wegen der Handwerker, Lykon wegen der Politiker. Gegen Meletos will ich mich jetzt zu verteidigen suchen.

Ja zunächst also wollen wir wieder die Anklageschrift vornehmen. Darin heißt es weiter, Sokrates ist schuldig, weil er die Jugend verdirbt und nicht an Götter glaubt, an die die Stadt glaubt, sondern an andere, neue Daimonien. Das wollen wir nun Stück für Stück prüfen. Meletos behauptet also, ich sei schuldig, weil ich die Jugend verderbe. Ich aber behaupte, ihr Männer von Athen, Meletos sei schuldig, euch absichtlich zum besten zu haben, da er leichtfertig Leute in Prozesse verwickelt, und so tut, als wäre er ernstlich besorgt um Dinge, um die er sich niemals bekümmert hat. Daß es sich so verhält, will ich euch zu beweisen versuchen.

Tritt vor, Meletos, und antworte mir, nicht wahr, es liegt dir doch am Herzen, daß die Jugend so gut als möglich werde?

„Gewiß“.

Also sag diesen Männern hier, wer die Jugend bessert. Du mußt es doch offenbar wissen, da sie dir am Herzen liegt, denn ihren Verderber hast du ja schon herausgefunden, wie du behauptest. Da du mich hier angezeigt und angeklagt hast. Komm also und nenne jetzt den, der sie besser macht, sprich – wer macht die Jugend besser?

„Die Gesetze“.

Aber danach frage ich doch nicht, mein Bester, sondern welcher Mensch, der freilich auch die Gesetze kennen muß?

„Diese hier, Sokrates, die Richter“.

Was sagst du Meletos, diese Männer hier wären imstande die Jugend zu bilden und zu bessern?

„Ganz gewiß“.

Alle, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

„Alle“.

Ha, ha, ha, ha, ha, ein schönes Wort, bei der Hera, welch ein Überfluß an nützlichen Menschen. Doch weiter, die Zuhörer hier im Gerichtssaal, bessern auch die die Jugend, oder nicht?

„Auch sie“.

Und die Ratsherrn?

„Auch die Ratsherrn“.

Und die Teilnehmer an der Volksversammlung Meletos, verderben sie etwa die Jugend, oder machen auch die alle sie besser?

„Auch sie“.

Ach, alle Athener also machen scheidts die Jugend gut, nur ich nicht. Ich allein verderbe sie, meinst du das?

„Ganz entschieden meine ich das“.

Da hast du mich allerdings zu einem großen Unglück verdammt. Doch weiter sag mir, bei den Pferden, ist es da ebenso? Daß alle Menschen sie besser machen und nur einer sie verdirbt? Oder ists nicht gerade umgekehrt, daß einer, oder nur ganz wenige, nämlich die Reiter, sie besser machen können, die meisten aber, wenn sie mit Pferden umgehen, sie verderben? Ist es nicht so Meletos? Es wäre wirklich ein großes Glück, wenn nur einer die Jugend schlechter macht, die andern aber sie förderten. Doch du zeigst ja zur Genüge, Meletos, daß du nie an die Jugend gedacht hast !

„Aber schämst du dich denn nicht, Sokrates? Eine Beschäftigung zu treiben bei der du Gefahr läufst jetzt ums Leben zu kommen?“

Ist es nicht schön von dir o Mensch, daß du meinst, ein Mann, der auch nur einigen Wert besitzt, dürfte Gefahr am Leben oder Tod in Rechnung ziehen und müsse nicht vielmehr allein darauf sehen, ob er Recht oder Unrecht tue, ob sein Handeln das eines Guten oder eines schlechten Menschen sei. Denn so, ihr Männer von Athen, verhält sichs in Wahrheit. Wo man sich selbst nach bestem Wissen hinstellt, oder von einem Oberen hingestellt wird, auf dem Posten muß man ohne Rück-

sicht auf Gefahr aushalten. Und nichts, weder Tod oder sonst etwas, darf man in Rechnung ziehen, außer der Schmach!

Also wäre es doch schlecht von mir gehandelt, wenn ich zwar die Posten, die mir eure Befehlshaber bei Potidaia oder Amphipolis oder Delion angewiesen haben, als Soldat, so gut, wie irgendeiner behauptet und mich der Lebensgefahr ausgesetzt hätte, nun aber, da mir, wie ich fest überzeugt bin, der Gott einen Posten angewiesen hat, nämlich den, in der Prüfung meiner selbst und anderer mein Leben zu verbringen, wenn ich diesen Posten aus Furcht vor dem Tode oder sonst einer Folge verlassen wollte? Das wäre schlecht von mir! Und dann könnte man mich mit Recht vor Gericht stellen als einen, der nicht an Götter glaubt, da ich dem Orakel ungehorsam wäre, mich vor dem Tode fürchtete und weise zu sein glaubte, ohne es zu sein.

Denn sich vor dem Tode fürchten ist nichts anderes, als sich für weise zu halten, ohne es zu sein, es heißt so viel, wie sich einbilden zu wissen, was man nicht weiß, denn niemand weiß, ob der Tod nicht für den Menschen das größte aller Güter ist, man fürchtet ihn aber, als ob man gewiß wüßte, daß er das größte aller Übel sei.

Ich, ihr Männer, unterscheide mich vielleicht in diesem Falle von den meisten Menschen indem ich zugebe, daß ich von den Dingen in der Unterwelt ebensowenig etwas Genügendes weiß, als ich es zu wissen glaube. Das aber weiß ich, daß es Unrecht und schimpflich ist, gesetzwidrig zu handeln, und dem Bessern, er sei ein Gott oder ein Mensch, nicht zu gehorchen. Im Vergleich mit den Übeln also, die ich als solche kenne, werde ich niemals das, wovon ich nicht weiß, ob es nicht ein Gutes ist, fürchten oder fliehen.

Wenn ihr mich jetzt freisprecht und zu mir sagen würdet: Sokrates, für diesmal wollen wir dich loslassen unter der Bedingung, daß du die philosophische Menschenprüfung nicht mehr betreibst, wirst du aber fernerhin dabei betroffen, so mußt du sterben. Wenn ihr mich also unter dieser Bedingung freisprechen wolltet, dann würde ich zu euch sagen, ihr seid mir lieb und wert, ihr Männer von Athen, aber dem Gott werde ich mehr gehorchen als euch, und so lange ich noch atme und es vermag, will ich nie aufhören zu philosophieren und euch zu ermuntern und zurechtzuweisen, wem ich auch von euch begegne. Schämst du dich nicht, mein Bester, werde ich wie gewohnt sagen, als Bürger von Athen, einer so großen und durch Tüchtigkeit und Intelligenz so berühmten Stadt, dein Sinnen und Trachten auf möglichst großen Gelderwerb, auf Ruhm und Ehre zu richten, während dir die

Einsicht und die Wahrheit und das Heil deiner Seele keine Sorge macht? Und wenn einer von euch ausweicht und sagt, er kümmere sich schon darum, werde ich ihn nicht gleich loslassen, und fortgehen, sondern ich werde ihn ausfragen und ausforschen und überführen. So werde ich mit Jung und mit Alt verfahren. Wo ich sie grade treffe. Mit Fremden und Bürgern, mit euch Bürgern aber besonders, denn das befiehlt mir der Gott. Wie ihr wissen müßt.

Und ich glaube, daß dem Staate noch nie ein größeres Geschenk zuteil geworden ist, als dieser Dienst, den ich dem Gott leiste.

Tu ich doch nichts anderes, als umhergehen und Jung und Alt unter euch zu überreden, ja nicht eher für den Leib und für das Geld in so hohem Grade zu sorgen, als für das möglichst beste Gedeihen der Seele, indem ich zeige, daß nicht aus dem Reichtum die Tugend, sondern aus der Tugend der Reichtum und alle anderen menschlichen Güter erwachsen. Für den Einzelnen sowie für die Gesamtheit.

Somit erkläre ich, ihr Männer von Athen, ob ihr mich freisprecht oder nicht, ich werde auf keinen Fall anders handeln, auch wenn ich noch so oft sterben müßte.

Macht keinen Lärm, ihr Männer von Athen, sondern bleibt ruhig, wie ich euch gebeten habe, und hört, was ich euch sage.

Richtet ihr einen Mann, wie mich, hin, so schadet ihr euch selbst viel mehr als mir, das bedenkt wohl, denn mir kann weder Meletos, noch Anytos schaden, sie könnten es ja gar nicht, denn ich glaube, es ist nicht nach der göttlichen Rechtsordnung, daß der bessere Mann vom schlechteren geschädigt wird. Töten, verbrennen oder entehren kann man mich vielleicht, das hält zwar der und jener für ein großes Unglück, ich aber nicht, sondern vielmehr das, wenn man handelt, wie jetzt meine Ankläger.

Darum, ihr Männer von Athen, ist jetzt gar keine Rede davon, daß ich für mich spreche, wie man vielleicht meinen könnte, sondern ich rede für euch, damit ihr euch nicht an dem Geschenke des Gottes versündigt, wenn ihr mich verurteilt. Denn, wenn ihr mich tötet, so werdet ihr nicht so leicht einen finden, der geradezu, so lächerlich es für euch klingen mag, vom Gotte der Stadt geschickt worden ist. Wie der Lenker einem großen, edlen Pferd, das infolge seiner Größe etwas schläfriger, eines ständigen Anspornes bedarf, zu diesem Zweck hat mich, wie ich glaube, der Gott der Stadt zugeteilt, damit ich unaufhörlich euch wecke, ermuntere und tadle, indem ich jedem Einzelnen den ganzen Tag und allenthalben zusetze.

Vielleicht mag es sonderbar scheinen, daß ich mich soviel damit beschäftige, dem Einzelnen zu raten, während ich mich scheue, öffentlich vor die Menge zu treten, und der Stadt Ratschläge zu geben. Der Grund dafür, den ich schon oft und an vielen Orten gesagt habe, liegt in der Einwirkung, die ein göttliches und daimonisches Etwas auf mich auswirkt. Was ja auch Meletos in seiner Klageschrift erwähnt hat, um sich darüber, wie Aristophanes in der Komödie lustig zu machen, das hat schon in meiner Kindheit begonnen, und zwar in der Weise, daß es mir eine Art Stimme kundgibt. Die mir mitunter von dem, was ich tun will, abrät, aber nie zuredet. Diese Stimme ist auch dagegen, daß ich Politik treibe, und das, wie mir scheint, aus guten Gründen, denn, daß ihr es nur wißt, Männer von Athen, hätte ich mich jemals mit Politik beschäftigt, so wäre ich schon längst umgekommen. Und hätte weder euch, noch mir selbst etwas nützen können.

Werdet nicht böse, wenn ich die Wahrheit sage! Kein Mensch kann sich erhalten, wenn er sich euch oder einer anderen Volksversammlung ehrlich widersetzt und Ungerechtes und Gesetzwidriges im Staat zu hindern suchte. Sondern, der wirklich für die Gerechtigkeit streiten will, der muß unbedingt zurückgezogen leben und darf sich nicht mit Politik befassen.

Doch genug, ihr Männer, was ich zu meiner Verteidigung anführen kann, habe ich jetzt auseinandergesetzt. Ich glaube nicht nur an Götter, ihr Männer von Athen, wie keiner von meinen Anklägern, sondern überlasse es auch euch, und dem Gott, über mich zu entscheiden, wie es für mich am besten ist.

Und für euch!

DIE ABSCHIEDSREDE DES SOKRATES NACH SEINEM PROZESS

Nur um eines kurzen Zeitraumes willen, habt ihr, ihr Männer von Athen, euch bei den Feinden unserer Stadt, dem Ruf und der Beschuldigung ausgesetzt, daß ihr Sokrates, den weisen Mann getötet habt – denn, bin ich auch nicht weise, so werden es unsere Feinde gewiß behaupten. Hättet ihr eine kleine Weile gewartet, so wäre dasselbe ohne euer Zutun eingetreten. Denn, ihr seht ja, wie weit mein Alter schon vorgerückt. Wie nahe es dem Tode ist.

Ja – ihr meint vielleicht, ihr Männer, ich unterliege jetzt deswegen, weil mir solche Gründe, durch die ich euch hätte überzeugen können, gefehlt haben. Oh nein! Etwas fehlt mir freilich, und deshalb unterliege ich. Es fehlen mir zwar keine Gründe, sondern Frechheit, Unverschämtheit und der Wille, so zu euch zu reden, wie ihr es am liebsten habt. Wenn ich nämlich gejammert und geklagt hätte, und viel anderes getan und geredet, was meiner unwürdig wäre, wie ihr es aber nun einmal zu hören gewohnt seid. Es reut mich nicht, mich so verteidigt zu haben. Ich will mich viel lieber so verteidigen und sterben, als auf einer anderen Weise, und leben.

Denn nicht vor Gericht und nicht im Kriege darf ich, so wenig, wie ein anderer darauf ausgehen, nur alles zu tun, um dem Tode zu entrinnen. Auch in der Schlacht könnte man ja auch dem Tode entgehen, wenn man die Waffen wegwerfen oder sich flehend an die Verfolger werden würde, noch viele andere Mittel und Wege gibt es in der Gefahr, um dem Tode zu entgehen. Wenn man sich nicht scheut, alles zu tun und zu sagen. Nicht das ist schwierig, ihr Männer, dem Tode zu entgehen, sondern viel schwieriger ist's, der Schlechtigkeit zu entgehen. Denn sie läuft schneller, als der Tod.

So bin auch ich, ein langsamer und alter Mann, doch vom Tod, dem langsameren, eingeholt worden. Meine Ankläger aber, stark und schnell, wie sie sind, vom Schnelleren, von der Schlechtigkeit.

So geh ich denn hin. Von euch des Todes schuldig erklärt, diese aber von der Wahrheit schuldig gesprochen, der Nichtswürdigkeit und Ungerechtigkeit, und wir müssen uns beide mit dem Spruch zufrieden geben.

Daß dies so ging, war vielleicht eine Notwendigkeit, und ich denke, es ist gut so. Was aber die Zukunft bringen wird, möchte ich euch, die ihr

mich verurteilt habt, noch verkünden. Denn ich steh ja schon an der Schwelle, wo sich den Menschen am meisten die Zukunft enthüllt, nämlich wenn sie im Begriff sind, zu sterben. Ich sage euch, ihr Männer, die ihr mich hinrichten laßt, nach meinem Tode wird eine Strafe über euch kommen, und die wird, beim Zeus, viel schwerer sein, als der Tod, den ihr über mich verhängt habt. Ihr glaubt, jetzt braucht ihr über euer Leben keine Rechenschaft mehr geben. Aber das Gegenteil davon wird eintreten – sage ich. Viele werden euch zur Rechenschaft ziehen, ich hab sie bis jetzt zurückgehalten, und ihr habt sie nur nicht bemerkt, und sie werden euch umso beschwerlicher fallen, je jünger sie sind. Denn wenn ihr meint, dadurch, daß ihr einen hinrichtet, könnt ihr ihn davon abhalten euch zurechtzuweisen, wenn ihr schlecht seid, so seid ihr im Irrtum.

Eine solche Art der Entledigung ist weder leicht möglich noch edel. Am edelsten und leichtesten ist es, nicht die andern mundtot zu machen, sondern es sich selbst so einzurichten, daß man möglichst gut sei. Mit dieser Prophezeiung scheidet ich von euch, die gegen mich gestimmt haben.

Mit denen aber, die für mich gestimmt haben, möchte ich noch gerne über das, was sich hier ereignet hat, reden, solange die Beamten noch mit der Ausfertigung des Urteils beschäftigt sind, und solange ich noch nicht dahin gehen muß, wo ich sterben soll. Haltet also noch so lange bei mir aus. Euch, meinen Freunden, will ich erklären, was das heutige Ereignis eigentlich bedeutet.

Es ist mir nämlich, ihr Richter, euch nenne ich meine wahren Richter, etwas Wunderbares passiert. Meine gewohnte Warnungsstimme hat sich früher häufig erhoben, oft bei den unbedeutendsten Dingen, wenn ich im Begriff war, etwas nicht glücklich auszuführen. Nun ist mir aber, wie ihr selber seht, etwas widerfahren, was wohl mancher für das größte Unglück halten wird und was auch allgemein dafür gilt. Trotzdem aber hat das Zeichen des Gottes geschwiegen. Als ich heute morgen vom Hause wegging, aber auch bei meinem Eintritt zum Gericht, und während meiner ganzen Rede, und sonst hat's mich doch oft mitten im Reden zurückgehalten, heute aber, nirgends bei dieser ganzen Verhandlung. Was soll ich als Ursache hiervon annehmen?

Ich will es euch sagen. Es kommt mir nämlich fast so vor, als sei das, was mir da begegnet, ein Gutes, und wir irren wohl, wenn wir meinen, der Tod sei ein Übel. Dafür habe ich einen zwingenden Beweis. Es ist

nicht gut möglich, daß meine gewohnte Warnungsstimme geschwiegen hätte, wäre ich nicht im Begriff gewesen, etwas Gutes auszurichten.

Wir wollen aber auch in folgender Weise erwägen, wie stark die Hoffnung ist, der Tod sei etwas Gutes. Von zwei Möglichkeiten ist der Tod eine. Entweder ist er gleichsam ein Nichtsein und ein Fehlen jeder Empfindung, oder er ist – nach der Volksmeinung – eine Verwandlung und ein Umziehen der Seele von hier an einen anderen Ort. Ist er nun eine Empfindungslosigkeit, wie ein Schlaf, in dem der Schlafende nicht einmal einen Traum hat, dann wäre ja der Tod ein wunderbarer Gewinn. Denn ich glaube, wenn einer neben eine solche Nacht, in der er so gut geschlafen hat, daß er nicht einmal träumte, alle übrigen Tage und Nächte seines Lebens stellen, und nach reiflicher Überlegung sagen sollte, wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer verlebt hat, als diese Nacht, ich glaube, sogar der Großkönig würde alle seine Nächte und Tage dafür geben, einmal so zu schlafen.

Ist also der Tod von der Art, so nenne ich ihn einen Gewinn. Denn die ganze Ewigkeit ist ja dann nichts weiter, als eine einzige Nacht.

Ist dagegen der Tod gleichsam eine Auswanderung von hier an einen anderen Ort, und ist die Meinung des Volkes wahr, daß dort alle Toten beisammen sind, was für ein größeres Gut könnte es dann geben, ihr Richter, als dies. Denn, wenn man im Hades angelangt, statt dieser angeblichen Richter hier, die man dann los wäre, die wahren Richter fände, die dort richten sollen, den Minos, Rhadamanthys, Aiakos, Triptolemos und die anderen Halbgötter, die in ihrem Leben gerecht waren, wäre das eine schlechte Auswanderung? Oder mit Orpheus zusammenzutreffen, und mit – Musaios – Hesiod – und Homer! Ach, was würde man dafür geben, ich wenigstens sterbe gern oftmals, wenn dies wahr ist. Ja, für mich wäre das Leben dort schon deshalb herrlich, weil ich da dem Palamedes begegnen würde, und dem Aias, dem Sohn des Telamon und wer sonst von den Alten durch ungerechten Richterspruch geendet hat, ich würde dann mein Geschick mit dem ihren vergleichen und das wäre, finde ich, nicht übel.

Ja, und das Wichtigste von allem, zu leben, indem man die dort ebenso ausforscht und prüft, wie die hier, wer von ihnen wirklich weise ist, und wer es sich nur einbildet ohne es zu sein. Was würdet ihr nicht darum geben, ihr Richter, den zu prüfen, der das große Heer nach Troja geführt hat, oder den Odysseus, mit denen zu sprechen und zu

verkehren und sie auszufragen, welche unaussprechliche Glückseligkeit. Ganz gewiß wird man dort deswegen nicht hingerichtet, denn man ist dort nicht nur überhaupt glücklicher als hier, sondern nun auch für alle übrige Zeit unsterblich - wenn die Volksmeinung richtig ist.

Aber auch ihr, ihr Richter, müßt in Bezug auf den Tod guter Hoffnung sein und dies wahrnehmen, daß es für einen guten Mann kein Übel gibt, weder im Leben, noch nach dem Tode, und daß sein Geschick von den Göttern nicht vernachlässigt wird. So hat sich auch meines nicht zufällig so gestaltet, sondern soviel ist mir klar, daß es für mich schon besser ist, zu sterben und von den Plagen des Lebens befreit zu sein. Darum ist mir die Warnungsstimme nirgends entgegengetreten, und ich zürne denen, die mich angeklagt und verurteilt haben nicht besonders. Sie haben mich freilich nicht in dieser Gesinnung angeklagt und verurteilt, sondern sie dachten mir zu schaden, und darum verdienen sie Tadel.

Um eines will ich sie aber doch noch bitten: Wenn meine Söhne heranreifen, und es scheint euch, daß sie sich um Geld oder sonst etwas mehr kümmern als um die Tüchtigkeit, und daß sie sich einbilden, etwas zu sein, was sie nicht sind, dann straft sie, ihr Männer! Indem ihr sie ebenso ärgert, wie ich euch geärgert habe. Und scheltet sie, wie ich euch gescholten habe, daß sie sich nicht um das kümmern, um was sie sich kümmern sollten, und sich einbilden, etwas zu sein, obschon sie nichts wert sind.

Tut ihr das, dann wird mir Gerechtigkeit von euch widerfahren, ebenso, wie meinen Söhnen.

Doch, es ist wohl schon Zeit, daß wir gehen. Ich zum Tode, ihr zum Leben.

Wer aber von uns beiden dem besseren Geschick entgegenght, weiß niemand, als nur der Gott.

**DIE
VERTEIDIGUNGS-
UND DIE
ABSCHIEDSREDE
DES SOKRATES**

WEITERE AFP-INFORMATIONSHEFTE:

Sammelband: 10 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Dr. Rose Eller: VOM SINNGEHALT DES MÄRCHENS

Elena Sanz-Orrio: BASKENLAND UND FREIHEIT

Dr. Rose Eller: 800 JAHRE STEIERMARK

Hermann Lehmann: AUSLÄNDERSTOP

Dr. Rose Eller: DIE SCHLACHT AM KAHLENBERG 1683

Sammelband: 20 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Wolfgang Strauss: IST EIN ZWEITER 17. JUNI MÖGLICH?

DDr. Thor v. Waldstein: DER KRANKE MANN AM RHEIN

Konrad Windisch: REVOLUTION DER SATTEN

Alain de Benoist: DIE DEUTSCHE FRAGE AUS FRANZÖSISCHER SICHT

Herminio Redondo: RÜCKBLICK IN DIE ZUKUNFT

Sammelband: 25 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Brigitte Wehner: EMANZIPATION – DIE BEFREIUNG DER FRAU VON SICH SELBST

DDr. Thor v. Waldstein: DER DEUTSCHE GEIST UND DAS ELENDE DES

KAPITALISMUS

Abg. Ilse Hans: KRITISCHE FRAGEN ZUM UMWELTSCHUTZ

Konrad Windisch: METTERNICHS ERBEN

Kristi Karelsohn: ESTLAND – EIN VOLK KEHRT ZURÜCK

Sammelband: 30 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Peter Rosegger: STEIRISCHE GEBIRGSBAUERNHÄUSER

Herminio Redondo: DIE DRITTE REPUBLIK

Autorengemeinschaft: VOM ROTEN UND VOM GRÜNEN TERROR

Konrad Windisch: DIE HETZE GEGEN FREIE KÜNSTLER

DI Mag. Min.-Rat Günther Rehak: WANDLUNGEN DES ANTIFASCHISMUS

Walther Groß: WAHRHEIT SCHAFFT FRIEDEN

Konrad Windisch: NATIONAL 2000

Urbain Decat: SOZIALISMUS UND NATION

Richard Melisch: KRISENGEBIET NAHOST – Rückblick und Ausblick

LICHT WIRD WIEDER WERDEN. Der Prozeß gegen Konrad Windisch

Dr. Herbert Fritz: WAS GEHEN UNS DIE KURDEN AN?

Horst Mück: DIE TSCHECHOSLOWAKEI 1939-1945

Anton Wildgans: REDE ÜBER ÖSTERREICH

**ÖSTERREICHS DEUTSCHES BEKENNTNIS, von der Babenbergerzeit bis
zur Gegenwart**

Dr. Herbert Schaller: DIE STRAFRECHTLICHE SEITE DES HOLOCAUST-PROBLEMS

Dr. Johann Janiczek: LIEDER UND LEBEN DES HANS BAUMANN

**DDr. Thor v. Waldstein: DIE ZEHN TODSÜNDEN DES REAL EXISTIERENDEN
LIBERALISMUS**

Dr. Johann Janiczek: DR. FRITZ STÜBER – POET UND POLITIKER 1903 – 1978

Richard Melisch: ARABER UND ISLAM – FREUND ODER FEIND?